

## Das Versehen

Es war still, die Sonne fiel schmal über die Wiesen, der Tag hatte noch nicht begonnen, es war diese frühe Stille, die vor den Fenstern liegt, während in den Häusern die Frauen schon den Herd geheizt und die erste Milch gekocht haben, die Stille, bevor sie hinaustreten, den Rücken durchbiegen und nach den Hühnern sehn. Doch plötzlich, in diese Stille hinein, vernahm man ein Geräusch, ein Knirschen von Sand, der unter Stiefeln wegstiebt, unter schweren Stiefeln, und das Geräusch kam vom Weg her, der auf den Hof führte, über die Wiesen hinweg, und nach und nach tauchten sie hinter dem Hügel auf: ein Trupp Männer, die Schultern zusammengezogen, fröstelnd, und ein früher Sonnenstrahl verfang sich in den Knöpfen ihrer Mäntel, es waren Uniformmäntel, und sie kamen den Weg hinauf, die Gewehre geschultert, die Schritte schwer. Jetzt waren sie am Tor, sie schoben die rostigen Riegel zurück, und noch immer war es still, wenige Minuten nur, bis Fäuste gegen die Tür schlugen, und die Tür gab nach, brüchiges splitterndes Holz, und zwei von ihnen verschwanden im Haus und kehrten zurück, einen Mann zwischen sich, sie hielten ihn an den Armen, und der Mann sträubte sich wild, und sein Hemd, an dem sie ihn hielten, riss, nah am Hals, und darunter war feste braune Haut, sie zerrten ihn über den Hof, vor das Tor, legten ihm einen Strick um den Hals und sahen in den Baum hinauf, und der Baum war eine Eiche, knorrig und stark, und hinter ihnen, auf dem Hof, standen die Männer, schweigend, und wandten sich ab vom Baum, betrachteten die Familie, die, im Schatten des Hauses, bewegungslos stand, ein Mann, eine Frau und die Kinder, und die Frau ging in die Knie, schlug ein Kreuz über die Brust, führte die Hände zu Gott, aber Gott half nicht, Gott hatte sich abgewandt, wie diese Männer, schweigend, und es war still, nur die Frau hockte am Boden, die Hände gefaltet, und in dem Baum bewegten sich leise die Blätter vom Wind.

In dieser Gegen glaubt man an Gott. Es war ein einfacher Glauben, man glaubte nebenbei und dachte selten an ihn, nur sonntags, wenn sich die Bauern in der Kirche versammelten, festlich gekleidet, die Kinder ordentlich gekämmt, oder wenn sie die Ernte eingeholt hatten und die Ernte gut war: dann schauten sie dankbar in den klaren Himmel, doch sie legten den Kopf nicht zurück, dafür war nicht die Zeit.

Aber zuweilen kommt es vor, dass die Kinder ihren Eltern entwachsen, sie entwachsen deren Heiligen und deren Geächteten, und dieser mittlere Sohn fiel ab vom Gott seiner Eltern, lange schon, zu lange war er ihm unverständlich

gewesen, wie lange war es her, dass er dem Wunsch seiner Eltern gemäß am Sonntag in der Kirche gesessen hatte, gelangweilt, und seine Gedanken schweiften ab, seine Augen durchforschten den hohen Raum, streiften den goldverzierten überladenen Altar, und seine Finger begannen schließlich an den Knöpfen seiner Jacke zu spielen, bis ihn ein lautes „Amen“ aus seiner Versunkenheit weckte. Er, ja er ging wöchentlich in diese langweiligen Predigten, von seinen Eltern ermahnt, von ihren gleichbleibenden Reden verfolgt, und er begann sie zu hassen, denn sie gingen nie mit ihm, ließen ihn den Weg allein hinuntersteigen ins Dorf, und behaupteten, bei Gott zu sein, bei Gott, zu dem sie nie kamen.

Sie aber hatten es nicht bemerkt, wie sie selten etwas bemerkten an den Stimmungen ihrer Kinder, sie wussten nicht, dass der Sohn sonntags nicht mehr zur Kirche ging, dass er vom Weg abkam, lange schon vor dem Dorf, und er bog kurz vor dem Feld des Bauern Wiesner den linken Feldpfad ein und legte sich ins Gras, nahe am Wald, blickte in den Himmel und sah den Lerchen zu, die über ihm hinzogen, und fragte sich verzweifelt, wer er eigentlich sei, dieser Gott.

Aber er sprach nicht, es war nicht üblich, zu sprechen, noch weniger üblich, zu zweifeln, und er hatte die Worte nicht, es auszusprechen, er war es nicht gewohnt, Worte zu haben, und wie hätte er es erklären sollen, diese leere Stelle in der Brust und die zeitweilige Übelkeit, die ihn überkam, wenn er am Abend, vor dem Essen, auf seine Hände hinabblickend, warten musste, bis der Vater die Worte sprach: „Herr Gott, himmlischer Vater, segne uns und diese deine Gaben.“ Und so sprach er auch nicht bei der Beerdigung seines Bruders, er brüllte nicht hinein in das Schweigen, das der Predigt des Pfarrers folgte, auch wenn er zu zerbersten glaubte, auch wenn da sein Hass aufquoll, als er in die duldsamen Gesichter seiner Eltern blickte, auf ihre sorgsam gefalteten Hände, nein, er schwieg, und fühlte diesen Hass in sich wachsen, und dieser Hass begann die Grenzen zu verwischen, die die Dinge voneinander trennten, und er hasste den Priester und das offene Grab und die Eltern und das Dorf und diese fette braune gleichgültige Erde und diese Soldaten, die seinen Bruder ermordet hatten, grundlos, und es waren doch die Soldaten gewesen und nicht Gott, warum sprach keiner über diese fremden grausamen Männer, und in ihm keimte ein Entschluss, er würde seinen Bruder rächen, er würde seine Mörder suchen, und er würde ihnen gegenüberstehen und auf sie schießen, auf alle, der Reihe nach, aber er hatte kein Gewehr, dann würde er sie wenigstens erstechen, mit dem langen geschärften Messer, mit dem die Mutter sonntags das Fleisch schnitt, und wenn er sie gefunden hatte, mit bloßen Händen, auch dann, auch dann würde er

sie angehen, erwürgen würde er sie, er hatte ja noch seine Hände, und wozu hatte er die, und er stand da, verkrampft und hassend, und der Priester redete schon wieder, leise und gedämpft, und seine Hände, die einzigen, ruhten nicht, sanft gefaltet, ineinander, sie hingen schwer an den Armen, geballte Fäuste, und die Knöchel traten vor Anstrengung, von diesem Hass, weiß und hart hervor.

Aber die Tage kamen und gingen, einer zog den anderen nach, und der vergehende Abend war schon der beginnende Morgen, am Abend wurde beredet, wer des Morgens mit dem Vater auf das Feld gehen sollte und wie viel Heu gewendet werden musste und wo es gelagert würde, wenn der Winter kam, und der Winter war nur eine andere Art von Tagen, von kälteren, vereisten, Eis, das in die Hände fuhr und sie rötete, dass sie rissig wurden, und diese Tage unterschieden sich nur durch die Kälte von den Sommertagen, nur durch die Kälte und vielleicht durch das Licht.

Und mit diesem Winter fror auch seine Rache ein, er nahm sie nicht wahr, es war seine Rache gewesen, die Fäuste zu ballen am Grab des Bruders und nicht aufzublicken in den Himmel, und am Morgen trieb er die Tiere auf die Weiden und wenn sie abends heimkehrten, brüllend vor Hunger, weil auch das letzte Gras eingefroren war in diesem harten Winter, warf er ihnen das Heu vor, aber seine Handbewegungen waren andere als noch vor dieser Beerdigung, und doch waren es die gleichen, manchmal aber hielt er in einer Bewegung inne, stützte das Kinn auf die Heugabel, blickte vor sich hin und dachte an nichts, und seine roten Hände umklammerten den Griff der Forke, bis ihn das Brüllen der Tiere ins Bewusstsein zurückholte, und er erkannte erstaunt seine erfrorenen Hände und bewegte die Finger, um die Kälte aus ihnen zu vertreiben. Und wenn er dann in das Haus zurückkehrte, sich an den Tisch setzte, sah er prüfend seine Eltern an, nahm ihr Schweigen wahr, das sich vergrößert hatte seit dem Tod des Bruders, und insgeheim bat er um Abbitte, vergab ihnen ihre Demut, denn sie litten ja, still und schwach, aber ihr Leid war ein anderes als das seine, seins war vermischt mit dem Hass, der seit diesem Tag Platz in ihm gefunden hatte, dieses feine Körnchen Hass, das in ihm Wurzeln trieb, aber noch hatte er es nicht bemerkt.

Nein, er hatte noch nicht bemerkt, was da in ihm wuchs, er wusste nicht, woher diese Fragwürdigkeit stammte, die sich ausbreitete, alles wurde fragwürdig – das Dorf und die Häuser und die Tiere und auch seine Eltern und die Geschwister, und wenn er aus seinen Abwesenheiten auftauchte, die häufiger wurden, fiel sein Blick auf irgendeinen Gegenstand, über dessen Berechtigung, dazusein er sich verwunderte, schier zu verzweifeln glaubte, so wie neulich, als er beim Kartoffellesen zum ersten Mal in seinem Leben die Kartoffeln SAH, braune

erdige Knollen, und was würde passieren, wenn er sie jetzt fallenließe und wegginge irgendwohin, aber nein, das ging zu weit, was tauchte da bloß auf in seinem Kopf, woher kamen diese wirren Gedanken, und er zwang sich, den Rücken wieder zu beugen und die Erde zu durchkämmen, bis er eine neue Knolle im Boden spürte und sie mit Schwung in die große Kiepe warf, die neben ihm stand.

Und dennoch verließen ihn diese Gedanken nicht, sie trieben ihn zu Handlungen, die er sich nicht erklären konnte in ihrer Unsinnigkeit, und am dritten Tag drehte er sich wirklich um und ging vom Feld, schweigend, ging irgendwohin, nur laufen, laufen wollte er, sein Körper hatte Macht über ihn erlangt, seine Füße trieben ihn vorwärts, nur nicht stehenbleiben, nicht verharren, nicht zurückgehen, und verwirrt langte er vorm Haus des Dorflehrers an, als ihm plötzlich einfiel, dass Jan nicht mehr da war, Jan, mit dem er acht Jahre lang auf einer Schulbank gesessen hatte und der immer alles gewusst und Antworten gehabt hatte, Antworten, wo es bei ihm noch nicht einmal Fragen gab. Und Jan war nicht mehr da, er war weggegangen in die Stadt, und es hatte Gerüchte gegeben, er aber hatte nicht darauf gehört, was gingen ihn die Gründe für Jans Weggang an, das Dorf aber war empört gewesen, und noch lange konnte man die Männer sehen, abends in der Kneipe, wie sie, über ihre Biergläser gebeugt, diskutierten, mit geröteten Gesichtern.

Aber jetzt stand er vorm Haus, in dem Jan gelebt hatte, und wusste nicht, was er tun sollte, nie hatte er Jan besucht, man besuchte sich nicht gegenseitig, man hatte sich nichts zu berichten, und das Wenige, das des Redens wert gewesen wäre, konnte man sich mitteilen, wenn man sich zufällig traf. Warum stand er also jetzt vor diesem Haus mit dem Wunsch, die Klinke hinunterzudrücken und hineinzugehen, und da tat er es schon wirklich, er trat in die dunkle Küche und durchquerte sie und klopfte an der Tür des Lehrers und öffnete, als er ein „Herein!“ vernahm, und ging auf einen großen massigen Sessel zu und setzte sich, und blickte erst jetzt, in diesem Moment, auf Herrn Schöninger, der verwundert hinter seinem Schreibtisch saß und sich die Brille zurechtrückte in seiner Verlegenheit.

Und wie er da saß, in diesem gewaltigen Sessel, wurde ihm erst das Ungeheuerliche seiner Handlungen bewusst und er fragte sich ängstlich, wie er hierhergekommen war und wie es jetzt weitergehen sollte mit ihm, jemand hatte ihn hergeführt, jemand hatte ihn dazu gebracht, Platz zu nehmen in diesem Zimmer, und dieser jemand war er selbst, und im selben Moment hörte er sich sagen: „Warum ist Jan weggegangen?“

Und dann folgte ein Schweigen, ein tiefes Schweigen, der Lehrer sah ihn lange prüfend an, wandte dann den Kopf zum Fenster, gegen das leise Blätter schlugen vom nahen Baum, und das Blätterschlagen war in dem Schweigen und machte es schwerer, dehnte es aus, und plötzlich beugte sich der Lehrer nach vorn, wie einer, der sich einen Ruck gibt, und sagte leise: „Drei Tage später sind sie gekommen und wollten ihn holen, aber du weißt es ja!“

Doch die Worte des Lehrers prallten von ihm ab, sie verfangen nicht in seinem Kopf, der Blick des Herrn Schöniger hatte ihn zu tief getroffen, nie hatte ihn jemand so angeblickt, so voller Misstrauen, in dem alle Möglichkeiten lagen, die Möglichkeit des Mordes, des Verrats, der Falschaussage oder nur des Vergessens, und dieser Blick hatte ihm gegolten, aber was hatte er denn getan, er hatte doch nur fragen wollen nach Jan, auch wenn er nicht wusste, was ihn zu dieser Frage getrieben hatte, aber da sprach er auch schon weiter, mechanisch, noch immer von diesem Blick gefangen, und seine Stimme war fremd und hallend: „Aber warum?“

Und der Lehrer musterte ihn erneut, jetzt ging ein Lächeln über sein Gesicht, ein feines Lächeln, er nahm die Brille ab, drehte sie in seinen Händen und sah ihn an, wie die Lehrer ihre Schüler ansehen: „Jan hat das Falsche gedacht, und schlimmer noch, er hat es auch gesagt.“

Da erhob er sich langsam, ganz langsam schob er den Sessel zurück, ging zur Tür, ohne sich zu verabschieden, zog die Tür hinter sich ins Schloss und verließ das Haus, es war ein Traum, das Haus war ein Traum, sein Besuch war ein Traum und auch die Worte des Lehrers, und er lief durch das Dorf, blicklos, die Augen auf den Boden geheftet, und der Boden war hellgelb und Sand drang unter seinen Füßen hervor, und es waren kleine Steine in dem Sand, und irgendwann wurde der Sand dunkler und feuchter, und er blickte auf und war am Wald, über ihm schlug ein Specht gegen einen Stamm, ein hölzernes monotones Pochen, der Wind griff in die Zweige der Bäume, aber keines der Geräusche konnte den Satz in seinem Kopf übertönen, und der Satz war: „Drei Tage später sind sie gekommen und wollten ihn holen, aber du weißt es ja!“, und der Satz war ihm fremd, er verstand ihn nicht, er wusste doch nichts, was sollte er wissen, aber etwas war an diesem Satz, dass er ihn nicht vergessen konnte, dass er immer wieder von vorn anfang, und plötzlich war es still in ihm, der Satz war verstummt, er hatte ihn begriffen.

Aber er schrie nicht, er schlug nicht seine Fäuste gegen den rissigen Stamm eines Baumes, er weinte nicht, er warf sich nicht auf die Erde, um den Kopf in ihr zu vergraben, nein, er stand still, versteinert, und in ihm dachte es, endlose Gedankenketten, Fäden, die sich verwirrten, rissen, verknoteten, und diese

Fäden taten weh, sie spulten sich ab und kamen an kein Ende, es war also ein Versehen gewesen, aber warum mein Bruder, warum er, es gibt also doch einen Gott, der auswählt, lächelnd und gedankenlos, aber warum meinen Bruder, das Haus steht 200 Meter von unserem entfernt, wie viele Meter sind es genau, verdammt, ich werde es ausmessen, ich werde die Entfernung Gottes messen, in Metern und Zentimetern, aber warum haben sie das getan, sie hatten Uniformen an, seit wann hat Gott mit Uniformen zu tun, und Schulterstücken, und sie haben gelacht, Gott hat auch gelacht, widerlich und laut, aber in den Kirchen hört man ihn nie lachen, warum redet der Priester nie von diesem anderen Gott, mit einer breiten grinsenden Fratze, aber sie hätten ja nicht auf ihn hören müssen, aber sie hatten Uniformen an, Uniformen Gottes oder wessen auch immer, aber sie sind doch Menschen, sie hätten den Befehl verweigern können, welchen Befehl eigentlich, den eigenen, kann man sich selbst Befehle geben oder verweigern, was ist eigentlich ein Befehl oder ein Mensch oder eine Uniform, ich weiß es nicht, ich weiß nichts, gar nichts, ich habe nie etwas gewusst, ich werde nie wissen.

Es war der Frühling, der kam, und mit ihm ein sanfter leichter Wind, der über die Wiesen ging, abends, wenn es ihn hinaustrieb, wie es ihn nie hinausgetrieben hatte, und er lief durch das Gras, das schon feucht war, stundenlang, es war eine Unruhe in ihm, die unerträglich schien, er fühlte sich gefesselt, aber warum, er bückte sich und riss einen Halm aus dem Boden und kaute auf ihm herum, doch der Geschmack des wilden Grasses verstärkte nur diese Lust, sich zu bewegen, es war eine Sehnsucht, ein Ziehen in den Gliedern, aber eine Sehnsucht wonach, und ihm fielen die Worte des Lehrers wieder ein, „Jan hat das Falsche gedacht, und schlimmer noch, er hat es auch gesagt.“, und es waren seltsame Worte, wie konnte man das Falsche denken, es war doch schon viel, zu denken, und es war schwer, was sollte nun falsch sein und was richtig, und in ihm stieg eine Ahnung auf, dass das noch nicht alles war, dass das Denken erst ein Anfang ist, ein Anfang wovon, und er spürte dumpf, dass dieses Denken nicht folgenlos blieb, dass es ihn weitertrieb, und er fühlte sich bedrängt, hilflos und schwer, und er spürte, dass er eines Tages etwas tun müsste, das war es, das Denken zog das Tun nach sich, aber welches Tun, was sollte er denn tun, und wieder zogen sich die unsichtbaren Fesseln um seinen Leib, er fühlt sich so gefangen, wie gern hätte er mit jemandem geredet, mit Jan vielleicht, aber der war weit fort, und sonst gab es niemanden, der ihn verstanden hätte, er verstand sich ja selbst nicht mehr, und missmutig schmiss er den zerkaute Halm ins Gras und schloss die Augen, nie hatte er sich so einsam gefühlt, und der Wind strich ihm übers Gesicht, viel zu sanft.

Gegen Mittag kam der Briefträger, nur selten kam er an ihr Haus, nur im Herbst, wenn die Äpfel reif wurden und Tante Martha schrieb, dass sie einen der Jungen schicken sollten, zwei Kiepen voll abzuholen, weil sie nicht alle aufessen konnte bei diesem großen Garten und dieser großen Ernte, jetzt aber war es Frühling, und es war tatsächlich der Briefträger, der jetzt am Tor stand und der Mutter einen Umschlag gab, und die Mutter lief zum Stall, holte den Sohn heraus, er ging ihr ruhig nach auf den Hof, die Sonne stand hoch und hell am Himmel, zu hell, und sie brannte, sie schien auf seinen Rücken, der sich ganz verbrannt anfühlte, und in seinen Händen dieses fremde graue Stück Papier, und etwas war darauf geschrieben, mit Maschinenschrift, und oben stand sein Name, nur die Sonne brannte so, brannte Löcher in sein Hemd, und allmählich trat ihm der Schweiß auf die Stirn, und er konnte sich nicht erklären, warum.

Und er betrachtete das Papier von oben bis unten, drehte es in seinen Händen, drehte es um, als ob er etwas suche, aber er fand nichts, seine Augen irrten herum, und da fielen sie auf ein Wort, und die Sonne war nicht mehr zum Aushalten, er wandte den Kopf zum Himmel, nahm die Mütze vom Haar und wischte sich mit ihr die Stirn, und das Wort lautete: Befehl.

An diesem Abend war es schon dunkel, als er das Haus verließ, fahles Licht lag auf den Wiesen, Mondlicht, er ging den Weg hinter den Häusern, zwischen Büschen entlang, und verwildertes Gestrüpp zerkratzte ihm die Knie, er aber spürte es nicht, sein Körper war fühllos, wie ein Stein, auch sein Kopf war ein Stein, klobig und schwer, er hielt ihn gesenkt und betrachtete den Sand, in dem seine Füße versanken, doch plötzlich fiel ein Schatten über den Sand, durchschnitt die graue Fläche Weg, und er fühlte sich an den Schultern gepackt, schwere Hände schüttelten ihn, und als er aufblickte, schlug ihm Bierdunst ins Gesicht, vor ihm stand Meißner, und eine Angst stieg in ihm hoch, es war die Angst seiner Schuljahre, die Angst vor Meißner, mit dem er in einer Klasse gewesen war und der ihn geschlagen hatte, oft, sehr oft, immer wenn sie vom Schulhof kamen und ins Haus zurückkehrten und er zufällig vor Meißner lief. Meißner schlug gern und schnell, er spürte noch die Schläge im Rücken, im Magen, im Gesicht, und jetzt hielt ihn Meißner schon wieder fest um die Schultern, und er wartete auf den Schlag, doch Meißner schlug nicht, Meißner redete, und es war keine Wut, es war Freude: „Mensch, dass ich dich treffe, in zwei Tagen geht's los, endlich können wir zuschlagen, warum bist du denn nicht in der Kneipe gewesen, die Vorfreude zu feiern, jetzt werden wir es denen zeigen, den Arschlöchern, in die Fressen werden wir ihnen haun, und wenn der Befehl kommt, schießen, ihnen Löcher in ihre dreckigen Hintern brennen!“

Und er entsann sich ganz deutlich der Szenen auf dem Schulhof, wenn Meißner geredet hatte, und was er geredet hatte, war unangenehm, doch nie hatte er etwas erwidert, nie hatte er sich gewehrt, die Angst war zu groß gewesen, aber was war mit ihm los, er hörte seine Stimme, leise, fast unhörbar, aber er sprach: „Warum sollten wir das eigentlich tun?“, und einen Moment lang glaubte er, Meißner würde ihm auf diese Frage antworten, eine unsichere, lächerliche Hoffnung, doch diese Hoffnung schwand, als er Meißners Stimme vernahm, und Meißners Stimme war gefährlich und rau, und die Hände um seine Schultern griffen fester zu: „Ach, so einer bist du, hab‘ mich schon immer gewundert, so ein ganzer Stiller, hab‘ ich gedacht, so einer wie Schöningers Jan, deine Stille hatte wohl auch einen Grund, aber dich werden wir schon hinkriegen, oder gehörst wohl schon zu denen?“ Und die Hände näherten sich seinem Hals, und die Angst nahm zu, sein Magen zog sich zu einem schweren Klumpen zusammen, und da schlug er zu, Meißners Gesicht war ein verschwommener Fleck, und er schlug mitten hinein, und da gab es ein Geräusch, ein kurzes lautes Krachen, und Meißner schrie auf, die Hände fielen von seinem Hals, er war frei, er rannte los, drehte sich nicht um, und Meißner lag irgendwo wimmernd auf dem Boden, er aber rannte, rannte, bis er sich fallenließ, und unter seinem Kopf war Moos, weiches feuchtes Moos wie ein Kissen.

Wie lange er so lag, den Kopf ins Moos gepresst, wusste er nicht, allmählich kam er zu sich, es war still, ganz still, der Wald war verstummt, und er lag, ein Teil dieser Stille, unfähig, sich zu rühren. Er dachte an Meißner, der irgendwo auf einem verwilderten Weg lag, er hatte ihn zu Boden geschlagen, und was, wenn Meißner noch immer dalag, von niemandem entdeckt, mit zersplitterten Knochen, noch nie hatte er jemanden geschlagen, was war denn mit ihm passiert, keiner hatte ihn gezwungen, zu schlagen, es war aus ihm herausgekommen, unvermutet, aber Meißner hatte ihn dazu getrieben mit seinen Reden, was hatte er gefaselt, etwas von einem Befehl und dann schießen, und da erkannte er, was in ihm gewesen war, all diese Zeit, es war das Wort „Befehl“, es hatte in ihm geruht, ganz tief, bis es plötzlich aufbrach, als er es vor sich gesehen hatte, schwarz auf grauem Papier, bis er es vernommen hatte aus Meißners übelriechendem Mund, und er setzte sich auf, legte den Kopf zurück und war mit einem Mal ruhig, die Spannung war vorbei, er war an das Ende gekommen, und das Ende war der Anfang, und seine Gedanken liefen geordnet, klar und sauberlich, in ihm ab:

Befehl ist etwas, dem man ausgeliefert ist, das Gewalt über einen hat, unweigerlich, und man kann sich nicht wehren



aber Befehl ist auch etwas anderes

„sie hatten den Befehl“

„sie hatten den Befehl“ heißt, sie hatten nichts damit zu tun

wenn man diesen Satz zu Ende gehört hat, fragt man nicht weiter

und langsam, ganz langsam breitete sich ein Bild in ihm aus, er bemühte sich, es zu erkennen, und er sah zunächst weite Wiesen, dazwischen Bäume, sie glichen den Wiesen rings um sein Dorf, und da waren Häuser wie das Haus seiner Eltern, und da war ein Weg, der zu einem Hof führte, und der Weg war lehmig wie die Wege in seiner Gegend, und da sah er einen Trupp Männer, die diesen Weg hinaufkamen, und sie hatten Uniformen an, und einer der Männer war er, ja er selbst, er hatte ein Gewehr über der Schulter zu hängen, und in seinem Gesicht waren Schatten von einem Bart, er sah müde aus, und die Männer kamen ans Tor und öffneten es, ohne zu fragen, und er sah, wie sie die rostigen Riegel zurückschoben, den Hof überquerten, der schon in der Sonne lag, und es war seltsam still, es gab keinen Laut, und zwei von ihnen verschwanden im Haus und kamen nach wenigen Minuten mit einem Mann heraus, den sie hinter sich herschleiften, und das Hemd des Mannes war am Hals gerissen und darunter war feste braune Haut, und sie zerrten den Mann aus dem Hof heraus, und einer legte ihm einen Strick um den Hals, einen festen gedrehten Strick, aus dem einige Fasern hingen.

Und er selbst stand daneben, in Uniform, schweigend, und seine Augen wandten sich ab, er konnte es nicht mehr ertragen, und in seinem Rücken hörte er einen der Männer murmeln „Befehl eben.“, und es klang entschuldigend, und da wusste er alles, er wusste das, was die anderen nicht wussten, es war doch der falsche Befehl und der falsche Mann, es war doch sein Bruder, und er stand daneben, es war sein Bruder oder wessen Bruder war es, und eigentlich war es egal, es war irgendjemandes Bruder und er stand daneben, schweigend, und wusste, dass es ein Versehen war, und er sah hinauf in das Geäst des Baumes, der eine Eiche war, eine alte knorrige Eiche, und er stand da und schwieg und in dem Baum bewegten sich leise die Blätter vom Wind.

(1988)

veröffentlicht in TEMPERAMENTE 3/1989

